

I.

Liebe weihnachtliche Gemeinde,

die Lesung der vertrauten Weihnachtsgeschichte klingt noch in uns nach. Erinnerungen an die eigene Kindheit, die Vorfreude, Krippenspiele, alte Lieder sind in uns wach. Es ist wunderbar, wie Weihnachten uns in eine andere Zeit versetzt.

Und auch die Sprache der Weihnachtsgeschichte unterscheidet sich von der Alltäglichen. Sie will die Besonderheit des Tages unterstreichen.

Erhabene Worte machen deutlich, dass etwas Herausgehobenes geschehen ist, das nun seine Wirkung zeigt.

Der für den Heiligen Abend vorgeschlagene Predigttext aus dem Titusbrief allerdings kommt so ganz unweihnachtlich daher – aber auch mit prägnanten Sätzen.

Paulus deutet den Inhalt von Weihnachten ganz ohne Weihnachtsidylle. Eher theologisch nüchtern reflektiert er, was denn das Kommen Gottes in diese Welt bedeutet und welche Konsequenzen es hat.

*Aus dem Titusbrief, Kap. 2:*

*Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und erzieht uns, dass wir absagen dem gottlosen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilands, Jesus Christus, der sich selbst für uns gegeben hat, damit er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das eifrig wäre zu guten Werken.*

Wir hören in dem Text, dass Gott seine Verheißungen erfüllt – und gerade mit Advent und Weihnachten sind viele Verheißungen verknüpft: *Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.* Wir hoffen darauf, dass das endlich Wirklichkeit wird – oder doch wenigstens, dass ein bisschen mehr davon sichtbar und spürbar wird in dieser Welt. *Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.*

Aber danach geht es im Tenor ganz anders weiter als wir uns das vielleicht gewünscht hätten. Ja, es ist ein Briefftext, damit schon eine andere Gattung als die Weihnachtserzählung oder eine Weissagung.

II.

Der Brief will bei seinen Empfängern etwas auslösen – heute bei uns. Das Volk wird erzogen, darauf aus zu sein, gute Werke zu tun – *eifrig*, so werden wir angehalten. Wir sollen *absagen dem gottlosen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben.*

Wie kommen diese Worte bei uns an in dieser Nacht? Viele Menschen sind jetzt an Weihnachten müde und erschöpft nach der langen Zeit im Ausnahmezustand der Pandemie.

Unsere Nerven liegen blank, wir sind verunsichert von den Prognosen zur Entwicklung der Infektionszahlen und wir ringen um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft.

Wir bräuchten so dringend eine Oase der Ruhe und der Geborgenheit, wo doch um uns herum die Welt in Unfrieden ist.

Und dann kommt der Titusbrief mit seinem Paukenschlag daher. Wir sollen *besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben* und *eifrig sein zu guten Werken*.

Die Botschaft von Weihnachten ist eine Botschaft von Gottes Nähe und seiner Liebe zu uns – und eine Botschaft der Solidarität unter uns Menschen. Gott kommt in der Krippe als kleines Wesen in unsere Welt zu Menschen, die am Rand stehen, die nicht wahrgenommen werden, deren Schicksal die Mächtigen der Welt kaum kümmert. Ihnen wendet er sich zu: zuerst den Hirten auf dem Felde dann später vor allem den Mühseligen und Beladenen.

Der Friedefürst wird die Welt verändern. Und deshalb ist es schon an Heiligabend wichtig, über die Krippe hinauszuschauen. In ihr hat begonnen, was die Welt verändert hat.

Hoffen und helfen wir, dass Gott vollenden wird, was in der Krippe begonnen hat. In diesem Sinne bedeutet Weihnachten zu feiern, zwischen Verheißung und Erfüllung zu leben.

Und deshalb ist Weihnachten keine Geschichte, die man verstehen sollte unter dem Vorzeichen *es war einmal...*, wohin man dann sehnsüchtig blickt oder sich zurücksehnt. Weihnachten will stattdessen verstanden sein als Blick in die Zukunft: *Es wird etwas geschehen!*

Vielleicht ähnlich wie bei einer Bergfahrt und dem Halt an der Mittelstation einer Seilbahn: Der Gipfel liegt noch vor uns.

III.

Wie wir uns als Gesellschaft aus dieser Pandemie heraus entwickelt haben werden, hängt davon ab, wie wir jetzt in der Pandemie umgehen mit den Schwachen und Schwächsten – hier in unserem Land und in der ganzen Welt.

Denn so lange wir der Meinung sind, wir könnten diese Pandemie innerhalb unserer Grenzen oder innerhalb unseres Horizontes in den Griff bekommen, werden wir den kommenden Wellen neue Namen geben müssen – das Alphabet wird nicht ausreichen. Der Blick zum Nächsten ist über die biblische Botschaft hinaus sogar in unserem eigenen Interesse – weltweite Impfkationen sind nötig.

Aber auch über die Pandemie hinaus sind wir in die Welt gestellt. Wenn wir *besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben* wollen, dürfen wir den Blick zum nahen und fernen Nächsten nicht ausblenden, wenn wir auf Fluchtursachen schauen, auf kriegerische Auseinandersetzungen, auf Klimaveränderungen, die in ihren Auswirkungen bei uns ankommen.

*Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen*, jeder und jede darf sich von diesem Licht Gottes angesprochen fühlen.

Ich denke besonders an Afghanistan; das Land, das uns 20 Jahre wichtig war und für das wir nun keine gute Idee haben. Die Frauen und Mädchen dort, die Ortskräfte, die sich für Demokratie und Bildung in ihrem Land eingesetzt haben – sie fürchten um ihr Leben, ihre Zukunftsaussichten. Und wir tragen für ihr Leid eine Mitverantwortung. *Besonnen und gerecht?*

Ich denke besonders an die Menschen an der polnisch-belarussischen Grenze. Dass es nach Entspannung aussieht, weil ein menschenfeindliches Regime die Flüchtlinge von der Grenze wieder wegbringt, wollen wir nur zu gerne glauben – und wissen es doch besser... *Besonnen und gerecht?*

Ich denke besonders an die Menschen, die nach wie vor in den Flüchtlingslagern in Griechenland ausharren müssen – ohne eine Perspektive. *Besonnen und gerecht?*

Ich denke besonders an all die Menschen, die noch immer den lebensbedrohlichen Weg über das Mittelmeer auf sich nehmen, um ihr Leben zum Besseren zu wenden – oder auch nur, um zu überleben. *Besonnen und gerecht?*

Sie alle und noch so viele Menschen mehr dürfen wir über unseren eigenen Sorgen und Nöten nicht aus dem Blick verlieren. Ihr Schicksal müssen wir immer und immer wieder auf die Tagesordnung setzen und nicht nachlassen – in Solidarität. *Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.*

Gerechtigkeit ist die große, die wichtigste Bedingung, unter der ein Leben im friedlichen Miteinander der Menschen und im Einklang mit Gottes Schöpfung gelingen kann. Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd, arm und reich, Groß und Klein, Jung und Alt, bunt oder blass. Vor Gott sind alle Menschen unendlich wertvoll – und damit sind sie alle gleich wichtig. Oder weihnachtlich formuliert: *Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.*

IV.

*Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilands, Jesus Christus.*

Es gibt kein Leben ohne Hoffnung und Erwartung. Wer auf nichts mehr hoffen kann, der oder die hat nichts mehr zu erwarten. Erwarten und hoffen heißt, es ist noch etwas offen, es steht noch etwas aus, es kommt noch etwas, es muss nicht bleiben, wie es ist...

Wir erwarten die Ankunft von Jesus Christus. Wir erinnern uns daran, dass Gott in die Welt gekommen ist. Er hat die Menschen damals verändert und er kann Menschen heute verändern.

Ich kann dabei darauf warten, dass Gott seine Verheißungen erfüllt und endlich seine Herrschaft aufrichtet – ich kann aber auch aktiv warten, hingehen und anfangen, Reich Gottes zu bauen in dieser Welt: in meiner Familie, an meinem Wohnort, in unserem Land – ja, auch weltweit.

Die Hirten damals auf dem Feld bei Bethlehem, die hätten, nachdem sie die Botschaft der Engel gehört hatten, ja auch sitzen bleiben und weiter auf den Messias warten können. Aber sie haben sich auf den Weg gemacht, weil sie die Erwartung hatten, ihn wirklich in dieser Krippe im Stall von Bethlehem zu finden.

Die Weisen damals, die hätten noch viele Sterne beobachten können in ihren Sternwarten weit im Osten. Aber sie haben sich auf den Weg gemacht, weil sie die Erwartung hatten, am Ende ihrer Reise mit diesem einen Stern dem neugeborenen König zu begegnen.

Wie wäre Weihnachten heute, wenn die Hirten oder die Weisen sich nicht aufgemacht hätten?

Wenn niemand dem Stern gefolgt wäre und den angesagten König der Juden gesucht hätte?

Die Nacht hätte die Strahlen des Weihnachtssterns verschlungen und der Klang der himmlischen Stimmen wäre im Nichts verklungen.

Die heilsame Gnade Gottes *erzieht uns*, sagt der Apostel Paulus. Die Hirten, die Weisen, uns heute – und sendet uns auf den Weg.

Gnade ist nicht nur ein Geschenk, an dem ich mich freuen kann, sondern sie setzt etwas in Bewegung. Gottes Gnade verändert uns. Wenn wir einmal die umwerfende Liebe Gottes erfahren haben, können wir nicht mehr die Gleichen bleiben wie vorher.

Es wird wahrlich Weihnachten werden, wenn wir nicht nur die frohe und tröstende Botschaft mit nach Hause nehmen, dass es nicht dunkel bleibt über unserer Angst, sondern wenn wir uns verändern lassen durch die Liebe Gottes, wenn wir bereit sind, die Welt zu einem noch besseren Ort zu machen – in Haltung und Tun. Das Licht strahlt schon.

Gott hat eine Brücke zu uns gebaut, durch Raum und Zeit. Auf den Weg gemacht hat er sich, ist zu uns gekommen als Kind in der Krippe, in unsere Welt, bis in unser Wohnzimmer, direkt vor unser Herz. Den letzten Schritt, den einen, aber ganz wichtigen Schritt, müssen wir gehen – das Herz öffnen und ihn einlassen, nicht nur an Weihnachten, sondern an jedem Tag unseres Lebens.

Damit sich erfüllen kann, was uns verheißen ist: *Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Amen.*